

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 82 (1988)
Heft: 2

Buchbesprechung: Hinweis auf ein Buch : Glasnost und Perestroika - Hoffnung für die Welt? : ein Versuch über theologische Bezüge und Perspektiven der gegenwärtigen "zweiten Revolution" in der UdSSR [Wieland Zademach]

Autor: Spieler, Willy

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HINWEIS AUF EIN BUCH

Wieland Zademach: *Glasnost und Perestroika – Hoffnung für die Welt?* – Ein Versuch über theologische Bezüge und Perspektiven der gegenwärtigen «zweiten Revolution» in der UdSSR. Verlag Die blaue Eule, Essen 1988. 90 Seiten, DM 17.80.

Die Titelfrage dieses informativen und hoffnungsvollen Buchs beantwortet Wieland Zademach schon mit den ersten Sätzen seiner Einleitung, in denen er einen ehemaligen Exponenten des «Prager Frühlings» zitiert: «Ich wusste, dass Michail Gorbatschow eine genuin marxistische, anti-bürokratische Politik macht. Aber dass er eine so tiefe und radikale Konzeption hat, die eigentlich schon viel weiter ausgearbeitet ist als unsere im Jahr 1968 . . ., das habe ich vor dem 28. Januar 1987 nicht gewusst . . . Am Horizont der Geschichte sehen wir schon (diesmal vielleicht irreversibel) das klare Licht der historisch neuen Zukunft, und zwar – politisch ausgedrückt – die Verbindung von Demokratie mit dem Sozialismus.»

Auch Zademach geht vom historischen Referat des sowjetischen Generalsekretärs vor dem ZK der KPdSU vom 27. Januar 1987 aus. Zugleich setzt der Autor sich mit jenen Kritikern des Reformkurses auseinander, die meinen, «Demokratie sei erst dann hergestellt, wenn Partei und System bereit sind, sich ablösen zu lassen». Diesem «Dissidentensyndrom», das sich zu sehr an den (Ideal-)Vorstellungen der bürgerlichen Demokratie orientiert, hält er entgegen: «Das sozialistische System ist eben doch reform- und entwicklungsfähig; daher stellt sich die Frage der Ablösung des Systems nicht.» Gorbatschow glaube «an die Ideen und Werte, mit denen er gross geworden» sei, und er habe «die Vision von einem Sozialismus frei von Dogmatik, Gleichmacherei und Korruption». Der Verfasser macht sich diese Vision zu eigen: «Wenn ihm das gelingt, dann wäre das wohl mehr als eine Reform, es wäre eine Revolution: in ihrer Bedeutung für die Welt sicherlich nicht weniger einschneidend als das, was Lenin 1917 begonnen hat.»

Zademach konfrontiert in erster Linie die Kirchen mit der «Herausforderung» durch «Perestroika». Besonders die Kirchen in der BRD sieht er vor die «Aufgabe» gestellt, «durch sensibles Beobachten der Erneuerungsbewegung in der UdSSR, durch vorurteilsfreie Information und vertrauensvolle Hoffnung, Misstrauen abzubauen – den Antikommunismus als ‚deutsche Erbkrankheit‘ zu überwinden – und ein Klima des Vertrauens aufzubauen». Unter der Kapitelüberschrift «Christliche Sozialethik wird politikfähig» weist der Autor nach, wie deckungsgleich zum Beispiel die Synoden der Evangelischen Kirche in der DDR und die führenden Politiker der Sowjetunion über die Forderungen

nach «Abkehr von der Abschreckung», «Verzicht auf militärische Überlegenheit» und «Sicherheitspartnerschaft» sprechen.

Im folgenden Kapitel «Kirche und Staat in der UdSSR» räumt Zademach anhand konkreter Beispiele mit dem Vorurteil auf, als dienten «die Aktivitäten der Russisch-Orthodoxen Kirche in Sachen Frieden und Gerechtigkeit seit jeher im wesentlichen den Interessen der sowjetischen Regierung». Zeigt sich im Eintreten der Russisch-Orthodoxen Kirche «für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung des Lebens eine grosse Nähe zu ‚irdischen‘ oder diesseitigen Problemen, die es ihren Gegnern schwer machen, die These vom Opiumgehalt der Religion aufrechtzuerhalten, so gibt es umgekehrt in der sowjetischen Religionswissenschaft Entwicklungen, die eine Abkehr vom dogmatischen Atheismus signalisieren». Zademach analysiert diese Entwicklung im philosophischen wie im rechtlich-politischen Bereich und kommt dabei zum Schluss: «‚Glasnost‘ also auch hier. Und damit die Chance, dass die Öffentlichkeit sich von der Loyalität der Christen überzeugen kann, die diese allerdings auch zu bewähren haben.»

In einem weiteren Kapitel kommt der Autor auf «Religion und Gesellschaft in der DDR» zu sprechen. Vieles, was in der Religionspolitik der UdSSR erst als Tendenz feststellbar ist, hat in der DDR bereits konkrete Form angenommen. Nach einem schmerzlichen «Lernprozess auf beiden Seiten» sieht der reale Sozialismus heute in den Kirchen «Wegbegleiter zum ‚reifen Kommunismus‘», während die Kirchen immer mehr ihre neue «Aufgabe» erkennen, «den Sozialismus als eine Gestalt gerechteren Zusammenlebens zu verwirklichen». Wie sehr auch Gorbatschows Abrüstungspolitik die Christen in ihrer Friedensethik bestärken kann, zeigt ein Votum von Propst Heino Falcke (Erfurt) auf dem Frankfurter Kirchentag. Ausgehend von der Verheissung des Propheten Micha: «Die Völker werden sich aufmachen und die Schwerter zu Pflugscharen umschmieden», sagte der Propst: «Und nun macht sich da einer in Moskau auf, nein nicht einer, denke ich, es ist das Volk, und sie wollen mit dem Umschmieden anfangen. Das Symbol ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ steht ja schon seit vierzig Jahren da. Die Christen in der DDR wussten das. Und als wir dieses Symbol wählten, wollten wir den Kommunisten die Hand zur Zusammenarbeit ausstrecken. Sie haben das zunächst nicht verstanden, sondern als Subversion missverstanden. Aber dann kam der Michael Gorbatschow und sagte lauter Dinge, die wir in unseren Friedenswochen gesagt hatten und die uns vorkamen, als legte er mit dem Neuen Denken die alte Bergpredigt aus.»

Willy Spieler